

werden, wie die Nachwelt von dem langjahren, aber stetigen Mächtig der Herrschaft in Bayern. Würde ich heute berichten, die schmerzliche Wahrheit auf der Pfortenstraße zu München habe aus Beleg über die tolle Miswirtschaft des sozialistischen Stadtrats ihr Eigentümern verloren oder die Inflationen Kommunisten hätten dem tapferen Eschrich zum Dank für die Erhaltung der Ordnung im Land einen Ehrenkranz gestiftet, man würde es vielleicht weniger bezweifeln als die Tatsache von der hochwürdigen Entschlossenheit der Münchener. Am Reide draußen und weit darüber hinaus bis zu den Gärten im Norden und den Kaffern im Süden herrscht ja die Meinung, das liebe München sei ein einziges dickbauchiges Miesesahl mit vielen Spunden, aus denen Tag und Nacht der schwarze Rauch zur Genugung der immer durstigen Seelen in Strömen fließt. Jeder Reisende, der auf der Fahrt nach den Bergen des Oberlandes einmal dem alten Hofbräu am Platz oder dem Bismarck, dem Kirschteller oder dem Wendenbräu, dem Augustiner oder Spaten seine christliche Redezeit gemacht hat, ist von dieser Redezeit überzeugt, und wer es nicht selber feststellen konnte, dem jagten es unsere Zeitungen, unsere Freilichtspiele auf München in Vorschau und nicht zuletzt die niemals läugnenden Studentenlieder, von denen eins besonders feurig ver-
 Sühnt:

Esche's nur selbst,
 In Bayern und in Franken
 Wo's Männer volter Kraft;
 Was mag die Ursach' sein? Er: trauen
 De' edeln Herrenfast.

Und das soll nun nicht mehr so sein? Die Münchener, die Bayern werden ihrem alten vertrauten Stoff den Rücken und setzen zu den Bräutlein, die da fliehen, zurück? Die südlichen Jollanten des Landes beantworteten, ernsthaft und fastidisch immer, diese Fragen. Nach ihren Feststellungen hat der Bierverbrauch tatsächlich erheblich und — was noch schwerer wiegt — fortgesetzt nachgelassen. Beim zweieinhalbprozentigen Anwachsen traurigen Angebotes war: das nicht so erpöcklich gewesen, heute aber, wo jedes große und kleine Brauhaus landauf und landab den Blüthengeist seines Tranks auf acht Prozent erhöht hat, können nur schwerwiegende Gründe diese Erscheinung herbeiführen haben. In der Tat liegt auch kein feiner Bitter, sondern ein harter, eiserner Haug bei jeder Mächtigkeitsberatung vor. Die Not unserer Tage, die Trennung aller Lebensbeziehungen und, damit zusammenhängend, die unangenehme Steigerung der Bierpreise von 34 Pfennig für das Alter auf 1,60 Mark und höher haben den armen Münchener die Maß aus den Händen gerissen und ihrem Durst unüberwindliche Speranten gesetzt. Und nicht genug damit! Auch die Ansicht des bayrischen Biers nach dem Reich und ins Ausland ist bedeutend zurückgegangen, weil man auch dort das Bekanntheit der Biers nicht mehr mitmachen kann oder aus feindschaftspolitischen Gründen dem beherzschenden Gumbirns Bayerns die Tore verschließt. Wie ein Trost unter Tränen müdet es die aufstehenden Münchener dabei auch an, daß gerade jetzt, wo die Tranden, will sagen, Gewisse und Boyen, ihnen viel an dem hängen, eine der ältesten Geschäften Münchens, der Bährsche Tonhohl am Rathausplatz, nicht erwidert werden, er werde fortan wie in selbiger Kriegszeit seinen Schaum schon morgens um fünf Uhr aufsteigen, nur die geschulten Stehlen nicht die zum Vormittag schmechten zu lassen. Was aber hilft das? Was nützen die letzten Bekehrungsflühen und flüher Privatwürfel mit Rauch, die fastigen Umgehungen und Hofreisen, die der Donsil gleichmäßig umgeben verweist, wenn's nicht einmal mehr zu einer arbeitsigen Maß land? Ah ja, der Münchener hat seine Sorgen, und niemand ist so, der die Nummerfallen ihm von der Stirn nimmt!

Bunte Zeitung.

Ein Hochzeitsfest entfällt. In der französischen Stadt Corveze hat sich ein Ereignis zugezogen, das beinahe wirkt, als ob es für eine Filmaufnahme hergerichtet sei, das aber trotzdem, wie französische Mäler verfahren, keine Maßregeln ist. Vor etwa einem Monat sollte ein junges Mädchen namens Julienne Chomour ihre Hochzeit mit einem verarmenden Kaufmann feiern. Als ihre Verwandten kamen, um sie in das Brautgemach zu führen, fanden sie zu ihrem Erstaunen das Zimmer leer. Dreißig Tage suchte man vergebens nach der verschwindenden Braut; und schließlich fand man sie weit von Corveze schiffend in einer Hütte. Bei der polizeilichen Untersuchung kam es zutage, daß Frau-
 lein Chomour früh am Morgen von mehreren Män-

nern gefesselt worden war, die in ihr Zimmer gedrungen waren. Mit Revolvern zogen sie sie zu schweigen, dann chloroformierten sie sie und brachten sie nach einem einjam gelegenen Haus, wo eine alte Frau auf sie aufpaßte und wo fünfzig Böden ausgelegt waren, um jeden Fingerabdruck zu verhindern. Am dreißigsten Tage nach ihrer Entführung wurde sie wieder chloroformiert und nach einer Hütte gebracht, wo sie erweichte. Sie hat keine Ahnung, wo das Haus liegt, in dem man sie gefangen hielt. Hinter diesen Geschehnissen steckt indessen eine Geschichte. Der Bruder ihres zukünftigen Mannes ist ihr Vormund, und das Gerücht behauptet, daß er ihr Vermögen verkleinert und den Tag gestrichelt habe, an dem er Rechenhaft ablegen müsse. Die Polizei hat sich auch vorläufig seiner Person verschrieben, während die Untersuchung der geheimnisvollen Geschehnisse weitergeht.

Literatur.

Gogol: „Das Witznis.“ illustrierte Hochabergs Ausgabe. Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart.
 In dem berühmten Kleblatt G. Th. A. Hoffmann, G. Poe und M. Gogol, die die Grateste auf ihre moderne Höhe gebracht haben, ist der zuletzt Genannte sicherlich nicht der Unbedeutendste. Verfügend über eine unerhoffliche Fantasie und plastische Gestaltungskraft, hat er Werte von vollendeter Künstlerhaftigkeit und dauerndem Werte geblendet. Das unheimliche, auf die Nerven gehende „Witznis“, die letzte seiner sogenannten Petersburger Novellen, stellt schon ob ihres eiskalten Gehalts unbestritten als die reifste Frucht seines Schaffens; sie wird jedem Literaturfreunde ästhetischen Genuß bereiten. Hohes Verdienst hat sich daher der würdige Verlag Jul. Hoffmann um die Verbreitung internationaler Meisterwerke erworben, indem er ihr, von Alexander Glasberg in kongenialer Weise veredelt, endlich zu einer würdigen Ausstattung verholfen hat, die auch den vornehmsten Geschmack voll befriedigen muß. Das in Großformat gehalten Buch ist auf farbes, hochwertiges Papier gedruckt; 22 meist ganzseitige Federzeichnungen des ausgezeichneten russischen Künstlers F. Krasjkin bilden eine adäquate Ergänzung zu dem eigenartigen, spannenden Text. Gogol ist wiederholt von deutschen Zeichnern illustriert worden; trotzdem glauben wir, daß doch nur wieder ein Stammesgenosse ganz imstande ist, den eigenartigen, feingliedrigen Ideenkreis Gogols reiflos zu erfassen und seine Gedanken durch den Griffel wiedergeben.
 M. W.

Lebensstrahlung. Roman aus Alt-Berlin. Von Felix Philipp. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. Stille Plätze, holprige Gassen, düstere Stiegen und enge, reauliche Stuben — wer von uns Heutzigen kennt dieses Berlin der guten, alten Zeit? Wenn aber ein so fundiger Führer wie Felix Philipp uns führt, folgen ihm ihm gern aus unseren Zeiten neuerer Zeit in jene Tage ihrer Beschaulichkeit, deren ruhiges Gleichmaß höchstens einmal durch Stürme der Leidenschaft oder Liebe getüht werden konnte. Wenn zwei Anaben ein Wädel lieb haben, tut wunderliches gut. Man weiß — und lebt doch die Geschichte von junger Herzen Freund und Leid voll Spannung mit. Der lebenswichtige Plauderton Philipps und seine anmutige Kleinmalerei des alten Spreetras sind weiten Bekanntheit und lieb geworden. Der „Lebensstrahlung“ wird ihm neue Freunde werden.

Die politische Tat der Frau. Aus der Nationalversammlung. Von Regine Deutsch. Verlag Friedrichs Andreas Perthes G. H. Gotha.

Welches Interesse hat die Allgemeinheit daran, daß bei der Auflösung der Fideikommissie in Preußen die Agnateanspruch berücksichtigt werden? Von Dr. Alfred Friedmann. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig, 1920.

Der Wanderer am Strich. Roman von Theo Malade. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Das vollkommene Glück. Roman von Elisabeth von Heyting. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. Gehaltlose Sünde. Roman aus dem menschlichen Doppelleben von E. Kisting-Walentina. (Berlin, Dr. Scherl u. Co.)

Die Umwege des jüdischen Karl. Roman von Paul Cunderling. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin.

Zu beziehen durch die
 Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63.
 Fernruf 639 u. 1630.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 293

Mittwoch, den 29. Dezember

1920

Spohnmeyers Töchter

Roman von
 Felix Ganger.

Nachdruck verboten.

„Aber es gibt doch Ausnahmen, Ferdinand. Du darfst doch nicht alle Menschen mit einem Maß messen.“
 „Du willst sagen, daß dieser Wilhelm Glasermann eine solche Ausnahme sei? Und daß es natürlich selbstverständlich ist, ihm meine Tochter, dieses Käthe, zu Frau zu geben. Ich sage dir, daraus wird nichts, Auguste. Es sei denn, daß ich dieses Pachtgut mit dem wunderlichen Namen gesehen hätte.“

„Dann mußt du eben hinsahren, Ferdinand, wenn du es sehen willst.“ Frau Auguste schüttelte den Kopf und legte die gefalteten Hände ergebungsoll in den Schoß. „Und wenn Herr Glasermann nun am Sonntag kommt?“

„Er soll nur kommen!“ sagte Ferdinand Spohnmeyer, tausend Möglichkeiten in den Ton legend.

Er hatte schon den einen der beiden anderen Briefe geöffnet und mit dem Lesen begonnen.

Dieser zweite Neujahrskünder ersuhr eine überraschend schnelle Erledigung. Nach Kenntnisnahme des anscheinend nur kurzen Inhalts zerstückte der Kanzleisetzer den Bogen, halte ihn zu einer Kugel zusammen und schleuderte ihn blindlings in das Zimmer hinein. „Dieser verfl. . . Kerl! Der ist ja zäher als Klatschstein. Er soll mir mit seinen Widsinnigkeiten vom Halbe bleiben.“

Frau Auguste war schon zusammengezuckt und hatte sich unwillkürlich gebückt, weil das Burgeschoß dicht an ihr vorübergeglitten war. Es war nach einer harten Berührung mit der Wand zur Erde gefallen und unter die Kommode gerollt.

Die im Briefe aus Bolmersingen enthaltenen Mitteilungen nahmen Ferdinand Spohnmeyer bereits so stark in Anspruch, daß er darüber die Papierregel vergaß und sich auch später ihrer nicht wieder erinnerte.

„Hör einmal,“ sagte er, sich im Lejen plötzlich unterbrechend und sich aus seiner liegenden Stellung auf den Sofa halb in die Höhe richtend, „hör einmal, hier ist mal wirklich etwas Vernünftiges und Keelles. Meine Schwester teilt mir nämlich mit, daß sie sich entschlossen habe, ihren Besitz Käthe verschreiben zu lassen. Käthe sei bereit, bei ihr zu bleiben. Bevor Suda aber etwas Entscheidendes unternimmt, möchte sie, daß ich nach Bolmersingen komme, mir alles ansehen und mich mit ihr bespreche.“ Er lächelte in einem Anfluge von Selbstbewußtsein und schloß: „Ja, Suda weiß, ein Spohnmeyer kauft keine Rage im Sad.“

Den Inhalt des Briefes, einige Mitteilungen von geringerer Wichtigkeit enthaltend, überließ er in Hast und reichte den Bogen dann seiner Frau.

„Es ist gut, daß es wenigstens noch ein paar vernünftige Menschen auf der Welt gibt,“ sagte er, sich vollends erhebend und einige Schritte schreitend. Und das Wohlgefällige im Ton ließ unschwer erraten, daß er zu den vernünftigen Menschen in erster Linie seine Schwester und sich selbst.

Er sah seine Frau an. „Was sagst du denn nun dazu? Gar nichts?“

„Wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich sagen, daß ich Käthe nicht so recht verstehe. Was will sie wohl mit einem Bauerngut! Sie hat ja keine Ahnung, wie es zu bewirtschaften ist. Und dann gebt doch, weiß Gott, Geldmad dazu, sich

zeitens in die Lüneburger Heide zu vergraben.“ Sie erlebte es als eine Genugtuung, auch einmal Opposition machen zu können, daran denken, daß ihr Mann es sonst immer als Privileg für sich in Anspruch nahm.

Ferdinand Spohnmeyer blieb merkwürdig ruhig.

„Das sind eben Geschmacksachen. Auguste. Und was die Bewirtschaftung betrifft, so hindert Käthe ja nichts, sich nach einem tüchtigen Wirt umzusehen. Das Heiraten scheint ja nun einmal eine ansteckende Krankheit gemorden zu sein. Warum sollte Käthe von ihr verschont bleiben? Jedenfalls sahre ich so bald wie möglich nach Bolmersingen. Wah nur den Glasermann, oder wie der Mensch heißt, erst hier gewesen sein, damit ich ihn sagen kann, wie ich über ihn denke.“

Es war gut, daß Ferdinand Spohnmeyer zum Dienst müde, er hätte wohl sonst den ganzen Nachmittag über das im Bewegung erwartet, nach allen Seiten gedreht und seiner Frau den Kopf warm gemacht.

Er hatte kaum die Korridorüre hinter sich geschlossen, als Frau Auguste ihre Teilnahme dem Besuche der Papierregel schenkte und sie unter der Kommode ausließerte.

Sichtlich bedrückt trat sie an das Fenster gältele das Papier und las:

Eschof bei Lichtenhagen, den 24./5. 19.

Sehr geehrter Herr Kanzleisetzer!

Unter höflichem Hinweis auf mein erstes Schreiben, das bis heute zu meinem größten Bedauern unbeantwortet blieb gestalte ich mir, Sie erneut um die freundliche Bekanntheit des Aufenthaltsortes Ihrer Fräulein Tochter Käthe zu bitten. Wie ich Ihnen ja schon damals schrieb, hatte ich das Vergnügen, Ihre Fräulein Tochter auf der Fahrt von Berlin nach Lechte kennen zu lernen. Wichtige Umstände brachten es zustande, daß wir uns auf dem Bahnhof in Lechte trennten, ohne daß einer von uns über die Adresse des anderen unterrichtet war.

Um eine freundliche Mitteilung nun zum zweiten Male bitten und Sie meines verbindlichsten Dankes für Ihre Mithaltung verabschiedend, habe ich die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen.

In Ergebenheit
 Dietrich Hollbrandt.

Also kein Tabalsangebot, keine „Schieberware“. Frau Auguste erstörte vor Unwillen. Warum hatte ihr Mann diese Beschwerden vorgetragen harmlose Bitte unerfüllt gelassen! Er war nahezu unerbundenbar.

Gedankenvoll studierte sie die energischen Schriftzüge. Sollte etwa der dritte Schwiegerjohn aus dem Annarsche sein? Ein Schwindel kam ihr an. Mit ihm auch noch rechnen zu müssen, dachte ihr so unangeherlich, daß sie nahe daran war — in ein Weinauszubringen. Der dritte Schwiegerjohn, nein, der wäre nicht mehr zu ertragen gewesen. Sie hätten ja ein Fürtulmann haben müssen, um drei Töchter mit einem Male ausstatten zu können. Drei Töchter konnte ja knapp der Reichspräsident zu gleicher Zeit heiraten lassen. Das war eine Möglichkeit, die unter den heutigen Verhältnissen nur bei Kriegsgewinnlern lag.

Also ließ man den Bittenden abermals unsonst warten? Da kam Frau Auguste der Gedanke an das Bauerngut der Schwägerin, das Käthe haben sollte und brachte die Entscheidung.

Würde es wirklich so sein, daß durch diesen Dietrich Hollbrandt ein Dreieckiger Spohnmeyerischer Schwiegerjohn zu seiner Vollendung kam, dann durfte man doch wohl gekostet seine Hoffnung auf die Schwägerin setzen. Schließlich ist



